

**NORD- UND
OSTDEUTSCHER**



WANDERER

MONATSSCHRIFT DER GAUE BRANDENBURG-POMMERN
• NIEDERSACHSEN UND SCHLESISIEN DES TOURISTEN-
VEREINS „DIE NATURFREUNDE“ • ZENTRALE WIEN

Schriftleiter: Karl Brinkmann
Hannover, Ferdinandstraße 5

2. Jahrgang

Hannover, den 1. Januar 1930

Nummer 1

Inhalt: Winter-Sonnenwende. — Das neue Jahr. — 11.25-829. Fünf Jahre praktischer Naturfreundearbeit in Brandenburg-Pommern. — G. Löbels der Winter-Sonnenwendnacht. — Jahreswende. — Aufgaben eines Führers. — Meintzeit (Schluß). — Neujahrsgruß an die Jugend. — Das norddeutsche Flachland (III.). — Schwabenberg im Ippel-oben-Bergland. — Dank an Gustav Kiemann. — Zwei Briefe über unsere Heime. — Denkt daran! — Kleine Notizen. — Bücher für uns.

Winter=Sonnenwende.

Von Ernst Prezzang.

Sonne! Quelle allen Lebens,
Die uns Brot und Freude spendet,
Wo nur hast du deinen goldenen
Feuerwagen hingewendet?
Deine Strahlenblicke gleiten
Nun so matt zu uns und mild,
Und verdämmend in den Weiten
Sinkt dein sterbend Bild.

Auf des Feldes harten Schollen,
Wo sich sonst die gelben, vollen,
Fruchtbeladenen Ähren neigen,
Lastet weit und breit ein Schweigen.
In der Scheuer steht der Spaten,
Egge rastet dort und Pflug, —
Und des Winters junge Saaten
Deckt ein watteweiches Tuch.

Schnell verfinkt des Tages Stunde,
Und es taucht die weiße Pracht
Mit der fliehenden Sekunde
Wieder in das Reich der Nacht.
Wehe, wenn am dunklen Herde
Dir nicht eine Flamme brennt,
Wenn die leuchtende Beschwerde
Keine helle Hoffnung kennt!

Sonne! Millionen Leben
Harren bangen Angesichts,
Daß du herrlich dich erheben
Sollst im Glanze deines Lichts.
Wenn der Weihnacht bunte Kerzen
Schnell verlackern wie die Zeit,
Preisen alle Menschenherzen
Deine Unbeliegbarkeit.

Und schon wendest du den Wagen
Wie in neugeborner Macht,
Deine weißen Rosse jagen
Dampfend durch die weite Nacht.
Deine lieggewohnten Schützen
Zünden dir den Strahlenkranz,
Und die roten Speere blitzen
Heiß im Waffentanz.

Und es wird die Stunde kommen,
Da du herrlich auferstehst,
Da die Höhe du erklimmen
Und zu unsern Häupten gehst.
Nicht ein zweifelvolles Ahnen
Ist's, das schmeichelnd uns betört,
Denn du siegst, weil deine Bahnen
Keine Macht zerstört!

Das neue Jahr!

Das alte Jahr ist herum. Der Trommelwirbel geht zu Ende. Verfallen sind die letzten Tage, verweht wie Blätterfall.

Nur noch wenige Stunden trennen uns von der neuen Taufe und dann bricht jubelnd und dröhnend, mit Böllerschüssen und jauchzendem Geschrei in manchen Hütten und Heimen begrüßt, mit mancher Rede und mit manchem Glase Punsch begossen, das neue Jahr herein.

Herein denn!

Wir Naturfreunde wollen frisch und fröhlich „Herein“ sagen. Und hinter diesem Wort soll der neue Vorsatz, der neue Wunsch glühen: Morgen ist ein neuer Tag, ein neues Jahr bricht an, da wollen wir wirken und kämpfen für die Naturfreundebewegung, damit sie größer und größer werde.

Alles steht hart nebeneinander.

Zerissen ist der politische Horizont, dunkel die Welt — Gemeinheit und Schmutz türmen sich auf. Leuchtend und klar aber steht der strebende Wanderer auf der anderen Seite, der sich befreit hat aus dem dunklen Trug der Lügen, der Traditionen und der Verworrenheiten.

Irgendwo sieht und fühlt man da eine Gewalt, die in uns ist und die wir noch nie gebraucht haben; die wir sehen wie die Wolke am Himmel, die langsam, doch unabwendbar heraufzieht. Haben wir etwas versäumt in der Agitation, haben wir alle unsere Pflicht getan und neue Mitglieder geworben in Werkstatt, Kontor, Familie und Freundeskreis? Gehe jeder in sich und fasse neue Vorsätze! Wir dürfen uns nicht ausruhen; mehr als bisher müssen wir mit Veranstaltungen der verschiedensten Art an die Öffentlichkeit, müssen wir aufbauen und unser Werk zeigen.

Unser Leben ist eine Treppe. Eingang und Ausgang, jedes Jahr nur eine Stufe. Stufen, die wir hinaufgehen oder wieder hinabschreiten. Und — ob arm, ob reich — über diese Stufen müssen wir alle. Wir schreiten wohl hinauf oder hinab mit unserem Körper. Doch das, wofür wir kämpfen, der Geist eines neuen Menschentums, die Herausführung der Menschheit aus den dumpfen Städten und Stuben, diese klare Idee, dieses Vollbringen und Wollen, wird und muß immer weiter steigen. Dafür kämpfen,

arbeiten und werben wir. Dafür setzen wir alle Kräfte ein.

Und dieses Jahr soll wieder eine Stufe sein, eine Stufe des Fortschritts und der Weiterentwicklung; denn wir sind die Träger und die Materialschichten, die Stufe um Stufe übereinanderbauen und -türmen, bis das Gebäude des Sozialismus, der Naturfreundeidee voll und ganz aufgebaut ist. Wie ein Herz erleuchtet wird und glüht von einer guten Tat, so muß dieses Jahr eine Erleuchtung sein, ein Befehl, ein Ruf: Du sollst wirken, du mußt wirken und werben, du mußt kämpfen und sammeln und deinen Arbeitskollegen, deinen Mitmenschen sagen, daß nur die *Lehre vom neuen Menschentum, von der Freiheit* die einzige ist, die siegen wird, und wenn auch noch so viele Silvester an uns vorüberherrschen sollten.

Unserer Bewegung, deinem Gaublatt, unseren Ferienhöfen mußt du ein Echo verschaffen, denn nur der, der die Idee, die gute Tat und die Jugend hat, wird siegen. Das muß dein Wahlspruch sein im neuen Jahre.

Naturfreundin! Weißt du, wo der Sozialismus anfängt? In deinem Kinde! „Die Welt fängt im Menschen an“, sagt Franz Werfel. Und du bist Weib, du kannst schon früh in das Kind dieses Samenkorn hineinlegen, damit es sich dermaleinst in der neuen Generation entfalte und wachse, um immer weiter zu bauen und immer bessere Lebensbedingungen zu schaffen für Kind und Kindeskind. Jedes Kind muß zum denkenden Naturfreund erzogen werden.

Weißt du, Genosse, was es bedeutet, wenn du sagst: „Ich will!“? Du kämpfst den Kampf deiner Kinder, und du bist der Landmann, der den Boden bestellt, daß die Frucht gut wachse und kein Unkraut sich einniste.

Bald ist das alte Jahr herum, und das neue Jahr steigt donnernd auf die Schanze. Glocken läuten es ein.

Was wird es bringen? Es liegt an uns. Nur Kampf gewährleistet Erfolg. So wie Herbert Eulenberg singt:

„Dum schwingt die Fackeln, laßt die Funken sprühn
Und laßt uns hoch für unsere Zeit erglühn,
Die Nacht, der Winter sind uns nicht mehr feind.
In Frieden sehen wir die Völker blühn,
Vom heiligen Geist der Menschlichkeit geeint.
So schwör ein jeder denn zu seinem Leben:
Ich halt das Licht und will es weitergehn!“

Und nun: Glück auf!

Kämpfen wir in diesem Jahr mit verdoppelter Energie, mit zwiefachem Eifer und gestärktem Selbstbewußtsein, weil wir wissen: Wir sind! Die Naturfreundebewegung ist ein Markstein geworden in der Geschichte der Arbeiterschaft.

Der große englische Dichter Charles Dickens schließt seine Erzählung „Silvesterglocken“ mit den herrlichen Worten: „Keiner ist zu weit und keiner zu enge für solch einen Zweck — zu bessern und minder drückend zu machen.“

1925 — 1929

Fünf Jahre praktischer Naturfreundearbeit in Brandenburg-Pommern.

Ein mühevolleres Wiederaufbauen am Anfang. Politisch Verirrte hatten auftragsgemäß lange, allzulange Zeit zerstören dürfen, was andere vor ihnen aufgerichtet hatten. Dann war die Langmut zu Ende, es wurde Einhaft geboten. Wirkliche Naturfreundearbeit wurde wieder Inhalt des Vereinslebens. Überall in Brandenburg und Pommern regten sich wieder die bis dahin zurückgestoßenen Kräfte. Hier und da ein Aufflackern falscher Hoffnungen auf weiteres Zerstören, doch ohne den geringsten Erfolg. So begann der Wiederaufbau und der Wiederaufstieg. Alte Freunde und Genossen, die hinausgedrängt worden waren, kamen zurück. So füllte sich wieder Gruppe um Gruppe. Jetzt — nach fünf Jahren — steht die Organisation fester denn je, und zwar durch praktische Naturfreundearbeit.

Unser Ziel ist bekannt. Der arbeitende Mensch muß heraus aus werktägiger Fron, hinaus ins freie Leben, in die Natur. Schon der Gedanke, solches zu wollen, birgt in sich die Tat. So war es kein allzu großer Schritt von der Theorie in die Praxis, und gemeinsames Wollen ließ die Arbeit fruchtbar werden. Als im August 1926 das erste Naturfreundeheim, die „Luchhütte“ am Krommener See, geöffnet werden konnte, war es fast wie ein Sturmfeuer. Überall regte sich der Wunsch nach gleichem Tun. Doch schickt sich eines nicht immer für alle, und die Vernunft siegte. In Brandenburg a. d. Havel, Magdeburg und Kottbus wurden weitere Heime geschaffen, wurde aus eigener Kraft Gutes geleistet. Bald wird Berlin mit einem Ferienheim folgen, und auch in Luckenwalde schafft man fleißig am eigenen Heim. Nicht lange mehr, und auch an der

Möge das neue Jahr ein glückliches für dich, ein glückliches noch für viele sein, deren Glück von dir abhängt! Möge jedes Jahr glücklicher sein als das letzte und nicht der geringste unserer Brüder oder Schwestern ausgeschlossen bleiben von dem gerechten Anteil an dem, was unser großer Schöpfer zu ihrer Freude geschaffen!

Und in diesem Sinne, daß sich erfülle, was Dickens gewünscht hat, liebe Naturfreunde:

Ein fröhliches neues Jahr! Berg frei!

Von W. Bulan (Berlin)

pommerschen Ostsee werden wir ein eigenes Naturfreundeheim aufsuchen können.

Naturfreundehäuser sind aber nur Mittel zum Zweck. Wandern, Naturschauen und Naturerleben sind die Grundlage unserer Organisation. Sie wurden nicht vernachlässigt, vielmehr über den Kreis der Mitgliedschaft hinausgetragen. Wochenendfahrten in den Spreewald machten den Anfang für vorbereitete Wanderungen von Nichtmitgliedern. Die Zahl der dem Verein nicht angehörenden Teilnehmer stieg von Fahrt zu Fahrt. Andere Gebiete mußten mit herangezogen werden. Dann folgte der Versuch mit Ferienreisen, und er glückte. Die Wanderauskunftsstelle mußte zu einem Reisebüro ausgebaut werden. Es war unmöglich, alle gewünschten Auskünfte, Raterteilungen und andere Vermittlungen in der Wohnung des leitenden Genossen zu erledigen. Unhaltbar war die Lage des Warenvertriebs und der Geschäftsstelle des Gaukassierers. Ende 1927 bezogen beide und die Geschäftsstelle der Ortsgruppe Berlin ein Vereinsheim, das sich bald als zu klein erwies. Günstige Umstände schafften aber neue Möglichkeiten, und mit Beginn des neuen Jahres wird durch Veränderung der Räumlichkeiten und Anstellung eines Genossen in den Dienat der Organisation eine gute Lösung erreicht sein.

Soweit die Berichte der Ortsgruppen erkennen lassen, herrscht überall regsames Leben. Kleine Mißhelligkeiten, Absplittern unklarer, politisch verwirrter Geister, Ausscheiden egoistisch denkender und nur auf eigenen Vorteil bedachter Mitglieder hinterlassen nicht die geringsten Spuren am Gesamtbau der Organisation. Es geht vorwärts

und aufwärts, auch auf den Sondergebieten unserer Vereinsarbeit. Beschäftigt sich doch die öffentliche Presse mit den Arbeiten der Naturfreunde-Photographen, hört man doch vom Beteiligtsein der Naturfreunde-Musik- und -Gesangsgruppen an den Veranstaltungen der Arbeiterschaft und an öffentlichen Stellen. Die Arbeiten der Natur- und Volkskundegruppen treten nach außen nicht so stark in Erscheinung; aber auch sie leisten zweckmäßige Kleinarbeit. Oft genug haben gerade sie vorbereitende Arbeit für Ausstellungen übernommen. Erst kürzlich fand die Leistung der Ortsgruppe Magdeburg lobende Anerkennung auf einer dortigen Ausstellung, und die große Koje des Gaues in der Ausstellung „Das Wochenende“ (1927 in Berlin) war viel besucht und ist eingehender Besichtigung gewürdigt.

So stehen wir überall und immer mitten im Leben mit all seinen Geschehnissen. Als Arbeiterorganisation sind uns darum auch die Hemmungen nicht erspart, die jeder einzelne an eigenen Ich verspürt. Wie sorgsam muß mit den geringen Mitteln gewirtschaftet werden, die so vielfache Ver-

wendung finden sollen und müßten. Die Beitragsfrage ist das unangenehmste Kapitel, das leidige Ach und Weh. Das Größtmögliche und Beste für diese oftmals an anderer Stelle entbehrten Groschen zu bieten und unzumutbare Ausgaben zu beschränken, führte zur Zusammenlegung der Gaublätter Niedersachsens, Schlesiens und Brandenburg-Pommerns. Selbstverständlich ist auch das neue Gaublatz nichts Vollendetes; aber es soll vollendet und ausgebaut werden.

Blickt man zurück auf die vergangenen fünf Jahre, so muß doch ein unverkennbares Vorwärtstommen festgestellt werden. Mit Befriedigung kann ein wenn auch allmähliches Wachsen des Vereins verzeichnet werden. Das berechtigt natürlich keineswegs dazu, abwartend beiseite zu stehen. Vielmehr muß mit noch eifrigerem Streben und freudigem Wollen der gute Gedanke der Naturfreundebewegung, die kulturfördernde Idee unserer Vorkämpfer in den uns noch fernstehenden Kreisen verbreitet werden. Dann ist nach einem weiteren Jahrfünft ein größerer Erfolg sicher.

Gelöbnis der Wintersonnenwendnacht

Von Max Hamann
(Berlin)

Ein leiser Westwind spielte in den Zweigen und das Himmelslicht glänzte und glühte nur noch matt, als wir der Hütte zuwanderten, um den Abschied des alten Jahres mit unseren Freunden festlich zu begehen. Vor uns lag das frischverschneite Land, durch dessen weißes Gleisen noch keines Fußes Spur feldüber führte. Rotgelbes Licht zitterte in den Wipfeln der Kiefern und die Sonne weckte mit den letzten Strahlen Hoffnungen Hoffnungen auf das neue Jahr. Das alte schied im Abendgold Vielleicht war es schon die MorgengröÙe des neuen Jahres, das mählich beim Abwärtsschreiten des Gestirns der Nacht entstieg. GrauweiÙe Nebelschleier flatterten über das Land und zerrannen zwischen den Stämmen. Wie ein urwelthafter Atemzug fegte der eisige Hauch der Erstarrung durch die Stämme und kündete im Purpurrot die Winternacht.

jugen Kehlen, wie sie nur die Jugend und der Morgen singen. Wir standen auf vereister Erde und sogem mit der wärmenden Glut der brennenden Lohe die kündenden Verse ein, die unser junger Freund begeistert in die Nacht rief:

Und wieder zucken rote Feuer
Wie Flammenzeichen edler Kraft,
Und müde geht das Volk zur Feier.
Das emsig für die Drohnen schafft.
Doch einmal wird es sich erheben
Aus Angst und Qual und Erdennot;
Dann wird der Kampf die Welt durchleben.
Der letzte Kampf ums Morgenrot.

*

Eisiges Frührot flammete hinter den Föhren auf, und im fahlen Blau graute der Morgen über dem See. Reif schauerte von den Zweigen, und der Morgenstrahl glühte über gefrorene Waldstreu. Der junge Tag stieg lebensstark an der flammenden Himmelswand empor. Erhaben standen wir an der Schwelle des neuen Jahres — den Fuß auf morgenfrischer Erde — und genossen in singendem Schweigen den fernen Hauch des

Um zwölf flammete ein Holzstoß auf und die Zungen des Feuers leckten in das Dunkel. Dann sangen viele Geigen, und schmutzschwere, zukunftsfrohe Lieder klangen aus

freien Seins. Der Rausch des Lichts gestaltete Empörung, aus der sich kristallscharf die Erkenntnis schälte, die ungesagt aus Furcht und Scham bis in den Seelenkern der Hirne wucherte, daß wir von Menschen gepeinigete Menschen sind. Über die reine Schönheit des Alls fiel ein grauer Schatten in den Sonnenschein. Und dennoch — —

Wir grollen, wir wollen,
Wir schreiten und streifen,
Wir Schwachen erwachen
Und künden und zünden,
Gestalten Gewalten.
Wir wagen zu sagen,
Daß doch
Das Elend befehlend
Wir sprengen das Joch.

Jahreswende

Goethe

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen
Hier uns zu freuen,
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, sie scheiden
Treue vom Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Andere schauen
Deckende Falten.
Über dem Alten
Traurig und schau;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue;
Seht, das Neue
Findet uns neu.

Aufgaben eines Führers

Von Adolf Henkelmann (Hannover)

Das Wandern und Reisen früherer Jahrhunderte ergab sich aus den jeweiligen Zeitverhältnissen. Die uns zuerst bekanntgewordenen Wanderungen waren die großen Völkerwanderungen im Anfang unserer Zeitrechnung, bedingt durch das Hirten- und Jägerleben; der Mensch war auf der Suche nach Nahrung. Ein weiteres Moment war der religiöse Fanatismus in der frühchristlichen Zeit, der die Kreuzritter bis zur Türkei und nach Jerusalem hinunter trieb.

Dann folgte das romantische Zeitalter der fahrenden Minnesänger.

Beim Aufleben der Zünfte im Mittelalter ist das Pflichtwandern der Zunftgesellen das Bedeutendste, das sich in einigen Handwerken bis heute erhalten hat.

Das heutige Wandern ist ein Sichlosreißen von der Überkultivierung des Menschen. Die kapitalistische Wirtschaft bedingt ein gedrängtes Zusammenhausen vieler Menschen auf kleinem Raum. Sonne, Luft und Licht wurden den Menschen gewaltsam geraubt, das Leben der Menschen in der Großstadt wird zur Qual, Elende Behausung, Wohnungsmangel usw. treiben zu der Erkenntnis: „Zurück zur Natur!“ Es ist die Reaktion gegen die gewaltsame Unterdrückung, die Rebellion der natürlichen Instinkte im Menschen.

Anfang 1900 kam die Wandervogelbewegung zur Blüte, 1896 brachte die ersten Anfänge der Naturfreundebewegung in Wien, 1905 internationale Verbreitung der Bewegung, erste Ortsgruppe in Zürich. Glänzender Aufstieg bis zum Kriegsausbruch, während des Krieges ein Zurückgehen, dann wieder ein Aufblühen während der Inflation.

Durch diese stürmische Entwicklung war die Bewegung aus dem Gleich geraten, die idealen Grund-

lagen, schienen ins Wanken zu kommen; in den letzten Jahren sind aber wieder stabilere Verhältnisse eingetreten. Aufgabe eines jeden Mitgliedes ist es, mit dafür zu sorgen, daß unsere Bewegung ein Markstein wird im kulturellen Aufstieg zum Sozialismus und mit heutzutage hat sich ein endgültigen Sieg über die kapitalistische Gesellschaftsordnung.

Diese spontane Aufwärtsbewegung der Wanderbewegung machte es nötig, um deren Anwachsen zu begegnen, Führer heranzubilden.

Welches sind nun heute die Aufgaben der Wanderführer?

Führer ist der, der es versteht, sich dem Allgemeininteresse der Bewegung unterzuordnen.

An den Führer auf einer Wanderung haben wir gewisse Bedingungen zu stellen:

Der Führer soll auf der Fahrt den Gemeinschaftsgeist pflegen; er muß durch gutes Beispiel und kameradschaftliches Benehmen den Fahrtgenossen als Vorbild dienen. Bei Meinungsverschiedenheiten muß er vermittelnd zu wirken suchen und doch energisch sein, wenn es nötig sein sollte, seinen Einfluß geltend zu machen. Gehilfsigkeit ist für ihn ein unbekannter Begriff. Alle Anordnungen, die nötig sind, um die Wanderung zu einem guten Ende zu bringen, sind bestimmt und präzise zu geben. Größte Rücksichtnahme ist bei weiblichen Teilnehmern erforderlich; er muß eingehen auf kleine Schwächen, aufmunternd wirken bei Verzögerung usw.

Die theoretische Ausbildung der Führer läßt viel zu wünschen übrig; wenn auch durch Reiseleitung, Gänge und Ortsgruppen sowie durch staatliche Veranstaltungen von Führerlehrgängen versucht wird, die größten Mängel abzurufen. Immer wieder muß betont werden, daß Staat und Schule vieles ver-

säumt haben und auch heute noch zum Teil bestrahlt sind, die große Masse des Volkes in Unwissenheit zu erhalten.

Vom Führer muß verlangt werden, daß er die Grundregeln aller Naturerscheinungen als allgemeines Wissen beherrscht. Ein umfassendes Wissen in allen Zweigen der Naturwissenschaft vom Führer zu verlangen, ist ein Unding, da die Vorbedingungen, wie oben angeführt ist, nicht gegeben sind. Die einzige Möglichkeit, sich weiterszubilden, ist fleißiges Selbststudium in der einschlägigen Literatur.

Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß die Jugend in unserer Bewegung, trotzdem heute die

Zeit, die dir zur Verfügung steht, gehe haushälterisch um! Bei heißer Witterung lege öfter kleinere Pausen ein! Laß diese Pausen aber nicht ungenützt vorübergehen, sondern halte kurze Umschau! Wenn dein Auge und Ohr geübt ist, hast du auch schon Entdeckungen gemacht. Sei es der eigentümliche Wuchs eines Baumes, das Summen eines Käfers, das fleißige Arbeiten der Bienen und Ameisen, die flüchtigen Spuren eines Wildes oder sei es ein herrlicher Ausblick auf die Landschaft, immer mußt du es verstehen, bei den Teilnehmern Interesse für alles Naturgeschehen zu erwecken, dann erst gestaltet sich eine Wanderung den Teilnehmern zum Erleben.



Hanslin. Wetterwahr

Möglichkeit zur weiteren Fortbildung viel größer ist als vor 1914, nicht den nötigen Nachwuchs hervorbringt, der geeignet wäre, die Geschicke der Bewegung in die Hand zu nehmen. Hier muß noch energische Arbeit geleistet werden, um junge Kräfte unserer Bewegung herauszubilden. Man darf aber nicht schulmeisterlich beginnen, um der Jugend etwas eintrichtern zu wollen, sondern das Wecken und Pflegen des Gemeinschaftsgeistes, das ideale Bestreben, ganz in dieser Gemeinschaft aufzugehen und alle seine geistigen Kräfte der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen, muß die Hauptsache sein. Aus diesem sich heranbildenden Material werden dann auch die nötigen Kräfte kommen, die geeignet sind, die Bewegung weiterszutreiben.

Wenn unseren Wanderführern durchweg die theoretische Ausbildung fehlt, so kann sie doch die Praxis manches lehren, wenn sie es verstehen, mit offenen Augen in die Welt zu schauen. Durch praktischen Anschauungsunterricht wird uns manches vermittelt, was graue Theorie nie vermag.

Wenn du als Führer das Vertrauen genießt, eine größere oder kleinere Zahl von Gleichgesinnten in die Natur hinauszuführen, so legt dir dies Vertrauen eine gewisse Verantwortung auf. Deine Pflicht ist es, alle Wanderungen gut vorzubereiten. Mit der

Gehe an keinem Steinbruch vorbei! Er gibt dir so manche Aufschlüsse der geologischen Gestaltung unserer Erdrinde, manche Zeugen einstiger Lebewesen treten uns in Form von Versteinerungen entgegen. (Siehe den Aufsatz: „Das norddeutsche Flachland“.)

Kommst du durch ein Dorf, beachte Volksstitten und Gebräuche, laß dich mit den Bewohnern in kurze Gespräche ein und sei bestrebt, ihre soziale und wirtschaftliche Lage zu verstehen.

Bemühe dich in Industriorten um die dortige Arbeiterschaft, suche Verbindungen, um die Sorgen und Nöte sowie die wirtschaftliche und soziale Einstellung kennenzulernen. Durch Aussprache von Mund zu Mund bist auch du verpflichtet, das Samenkorn des Sozialismus auf dem flachen Lande auszustreuen.

Ferner sollst du ein halber Wetterprophet sein. Beachte Zeichen, die auf einen Wetterumschlag deuten, denn vom Wetter hängt so guter Leht vieles zum guten Gelingen einer Wanderung ab.

Wenn in den Bergen die Nebel ziehn,
Wirft noch vor Mittag dem Regen einsteihn.

Fliegen die Schwalben dicht über dem Boden,
Tu in den Rucksack den guten Loden!

Wenn die Luft dunstig und diesig ist,
Da lange in der Sonne noch fröhlich bist.

Ist die Luft klar und sichtbar,
Tu mit dem Wetter nicht so wichtig.

Tanzt abends spät der Mückenschwarm,
Tags drauf das Wetter recht nett und warm.

Wenn all die bekannten Wetterregeln auch nicht immer zutreffen, so muß man doch sagen, daß durch jahrelange Beobachtung der Witterungsverhältnisse manch zutreffendes Urteil gefällt werden kann.

Achte darauf, daß die Wanderung niemals ein Wettrennen um Kilometersteine wird, denn wir wandern nicht nur, um Lungen und Beinmuskeln zu stärken, sondern wir wandern vor allen Dingen, um uns all das Schöne, was die Mutter Erde den Menschen bietet und was der großen Masse des Volkes noch vorenthalten wird, zu erkämpfen und zu erwandern. Jeder wahre Naturfreund sollte dem Goethewort nachstreben:

„Was ich nicht erlernt hab,
Das hab ich mir erwandert.“

Im flachen Gelände werden die körperlichen Kräfte nicht in dem Maße in Anspruch genommen wie im Gebirge. Wenn in unserem Wandergebiet auch nur das Mittelgebirge in Frage kommt, so ist doch darauf zu achten, daß schwächliche oder herzkranken Teilnehmer nicht überanstrengt werden, da bei diesen leicht Komplikationen eintreten können. In solchen Fällen gilt die Sorge des Führers dem erkrankten

Freunde. Ist ein Arzt in der Nähe, muß er sofort herbeigerufen werden, anderenfalls ist behutsamer Abtransport zur nächsten Ortschaft zu veranlassen. Eine kleine Taschenapotheke sollte immer zur Hand sein. Von praktischer Bedeutung ist es auch, wenn die Führer Kurse mitmachen, um erste Hilfe bei Erkrankungen und Unglücksfällen leisten zu können.

Die Führer der einzelnen Ortsgruppen haben sich zu Arbeitsgemeinschaften in den Führergruppen zusammenzuschließen. Gegenseitiger Austausch von Erfahrungen auf den Wanderungen, Festlegung des Wanderprogramms, Kartenlesen mit anschließenden praktischen Führerwanderungen unter fachkundiger Leitung, Ausarbeitung von Ferienwanderungen, Gesellschaftsfahrten und größeren Reisen sind vor allen Dingen sehr wichtig. Die Einrichtung von Wanderauskuftstellen sollte da angestrebt werden, wo die Möglichkeit gegeben ist.

Die Aufgaben eines Wanderführers sind so vielseitig und bedeutsam für die Bewegung, daß es kaum möglich ist, alles das in dem gedrängten Rahmen eines Aufsatzes zu umschreiben. Bei weiterer Entwicklung unserer Bewegung werden wir immer wieder vor neue Aufgaben gestellt werden. Diese rechtzeitig zu erkennen und nutzbringend für die Bewegung zu bewerten, ist das Ziel der Führergruppen innerhalb der Gaue. Auch unser jetzt vergrößertes Gaublatt hat zusammenfassende Arbeit zu leisten.

Mögen diese wenigen Zeilen Anregung sein für alle die Mitglieder, die ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete nicht im „Schrein ihres Alleinwissens“ vergraben wollen!

Mainfahrt

Gewitter im Spessart.

Menschen im Gewitter.

Auf den Höhen kochte noch die Sonne, als über der Stadt Lohr schon seltsame Wolkengebilde aufstiegen, die in merkwürdiger Zickzackform wie schnelle schießende Entenschwärme über den Himmel flatterten. Aus dem strahlenden Himmelsblau wurde ein Glasblau, das merkwürdige geheimnisvolle Kräfte habend mußte, denn plötzlich wurde alles still in weiter Runde.

Nichts bewegte sich.

Es ist Unruhe da, Trieb, Eile, und man geht unter diesem rasenden Himmel wie ein Gescheuchter.

Das Ango hängt an den schwarzen Vorboten, die wie kampfbereite Fingerringe vorwärts stürmen, und der Fuß schwingt den Stiefel in der festen Gewißheit, mit dem starken Willen; irgendwo muß ein Haus erreicht werden.

Dann: dicke schwarze Regimenter Wolken kommen jetzt hinter den kleinen Entenschwärmen, wie der Heerestroß einer Streitmacht sich vorwärts schiebt.

Und immer dicker werden die Wolken, bis sie wie volle, pralle Wassersäcke auf dem Rücken hängen und das Tal erfüllen. Der Himmel sieht jetzt aus wie ein schwarzes Tuch. Drückend und müde erwartet alles den Ausbruch.

Aufschrei und Erlösung liegen dicht beieinander.

Im Talkessel bricht gelber Dunst herein, lodern Schwefeldämpfe auf, zuckt die Atmosphäre.

Wind bricht still von oben, und urplötzlich ist alles in Bewegung. Ein Wirbelsturm, der alles anspatscht,

Von Karl Brinkmann (Hannover)

kocht die Luft zu einem dicken Brei, aus dem nur wie eine Nadel der Kirchsturm von Lohr aufragt.

Blitze schießen vom Wolkensumfug wie Feuerwerk und zerknattern wie Schrapnelle.

Wir laufen. Vor uns liegt ein Tal mit einem dichtbewaldeten Parkstück.

Die Karte her.

Dahinter muß ein Dorf liegen.

Staub wird hochgetragen. Astwerk segelt durch die Luft.

Die Luft stöhnt.

Nichts ist mehr zu erkennen in den aufgewirbelten Staubmassen. Nur die Stämme stehen da wie armlose Gespenster. Zweige brechen ab. Ein Apfelbaum wird einige Meter vor uns glatt abgedreht. Der Staub dringt in die Nase, den Mund; schauerlich schmeckt diese Luft. Pfeifend heult der Sturm.

Aufbruch! Aufbruch!

Man wird vom Wind getragen und befürchtet, hochgehoben zu werden.

Hinter uns kommt ein Wagen angerast.

Der Knecht peitscht die Rasse, ruft, hegt, schreit, was die Stimme hergeben will.

Ein gotteslästerlicher Fluch, ein beratender Knall, der Wagen ist umgeworfen.

Wodurch?

Die Pferde rennen wie gehetzte Tausend querfeldein, schlagen einen Bogen, wittern den Stall und galoppieren auf die Landstraße zurück.

Angst springt hoch.

Um dem Sturm, dem Staub zu entgehen, laufen wir über das Feld nach einem Graben auf die Baumgruppe zu.

Stolpern, rennen, hanteln.

Eine Sekunde lang bleibt man stehen, sagt sich: Angst? Nein! Angst? Was ist Flucht? Warum? Da? Und mit einem wollüstigen Trunk trinkt man in einer sechsten Sekunde alles Geschehen in der Landschaft in sich ein.

Blitze zucken wie Funkenregen auf, wie Geschrei auf uns herab in dieser Stunde.

Irgendwo quickt es entschuldig, als wenn ein Tier stirbt.

Dann sind wir am Park, aus dem das Gehrill der Bäume dröhnt. Kaum vorbei, saust ein Baum krachend zur Erde. — Ein Blick rückwärts — mechanisch — als wenn irgendwo gesprengt würde und Steine prasselten, stellt das Gefühl fest — — —

Das Dorf im Nebel.

Menschen schließen alle Türen und Fenster.

Wie ein Phantom steht plötzlich im Staubrauch der Dämmerung eine große Sandsteinstatue vor uns.

Ein Heiliger breitet beide Arme aus.

„Wo ist ein Gasthof?“ schreien wir zu einem Fenster, hinter dem ein Gesicht mit augaterfüllten Augen liegt.

„Dort!“

„Dort? Wo?“

„Da.“

Der Instinkt führt uns.

Eine breite Treppe führt hinauf in eine Finsternis. Setzen. Holen tief Atem.

Jetzt bricht endlich wie ein Aufbrechen der Erde der erste Donnererschlag los. Tropfen knallen, prasseln wie Faustschläge auf die durstige Erde.

Regen trommelt gegen die Scheiben.

Erlösung. Stillung.

Der Sturm heult durchs Dorf. Angst? Wie? Angst? Bitte — wir haben ein Dach über dem Kopf, sind unter Menschen. Wer hätte da Beklommenheit?

Gesammelt hat der Mensch nie Angst.

Aber draußen?

Allein im Aufruhr der Elemente fühlst du einmal wieder, Seele, wie klein du bist.

Im Urwald.

Vom Bomlysee geht es einen schmalen Pfad hinauf nach den Pflanzgärten, wo die Urwaldbestände des Spessarts Bergen oder wachsen sollen.

Bisher sehe ich noch nicht viel davon, trotzdem in meiner Phantasie von meterdicken Bäumen — durchgehend blüte — Stück für Stück — die Rede war.

Aber so kommt es immer: wie mau sich die Sache gedacht hat, kommt es nie.

Auch hier kam es nicht.

Nun — nachdem wir eine Höhe hinaufgekommen sind, stehen wir — unsere „Adleraugen“ spähen — nicht — null — nichts — schöner, hotter Nuzwald — reif für eine Möbelanzustattung. „Ach!“ schreit jemand, und das „Adlerauge“ sagt: „Huch, mein großer Bruder.“ Wirklich — nee — eine Eiche. —

Eine Eiche, unwittert, unranicht, steht da wie eine gebohrte Säule. Mit rissiger Haut, die braun und rot ist wie Blut, wirft sich eine Lärche in die Luft — fünfzig Meter hoch —, kaum daß man die Spitze sehen kann. Einmal steht eine Tanne dazwischen mit ungeheuren, riesigen Stämmen und einer Höhe, die einen Kirchturm überragt. Starker Baum, fremd in diesem Bezirk — einmal —, der letzte des Rieseengeschlechts, ein Oberbäumel aus der Zeit der Wildnis.

Jetzt Reklamaugelegenheit für die, die was zum Staunen haben müssen.

Gehet wir.

Weiß mit gelbem Quadrat führt nach Rothenbuch, dem Herzen des Spessarts.

Glühende Sonne brennt in das Tal.

Das Blut wird dick.

Wollüstig erabenernd tritt man da in den Diepoldspfad ein, in den schweißsamen dunklen Wald, der sich hier wie ein Negwerk zusammenhält. Dämmerung herrscht hier wie in einem schmalen Rohr, einem winzigen Tunnel. Der Boden ist weich wie ein Teppich. Lichterpunkte blinken ganz vereinzelt auf.

Stundenlang geht man so in einer behaglichen Kühle, während droben auf dem Laubdach die Sonne kocht.

Ein breites Tal bricht da jubelnd auf, und eine Quelle zwitschert lustig den Berg hinauf.

Weiter — weiter!

Singe — achane — waudere!

Ach, dieses Leben ist herrlich, und man kniet nieder in Demut und ist dieser Welt dankbar. Trinkt.

Nach Laufach zu. . . .

Nacht im Bischborner Hof.

Ich konnte nicht schlafen in diesem alten steinernen Nest an der Lohrer Landstraße, in diesem kleinen Gasthof, der mütterseelenallein in weiter Runde liegt. Die Mauern waren schwet und dick, und im ganzen Hause war es unbeimlich. Nicht gefährlich — fürchterlich, sondern so: Man spürt in der Luft noch alle Menschen und Taten vergangener Geschlechter, die wie phantastische Bilder an den Wänden hängen. Ich wurde von Träumen geplagt, erotische Halluzinationen tüteten in mein Blut. Die Mauern erzählten die Geschichte der Landstraße. Die Generationen von Fuhrleuten, Roßknechten, Händlern, Soldaten, Dirnen und Bauern, die hier übernachtet hatten, marschierten in einem Zuge draußen vorbei. Ich konnte nicht schlafen.

Im Fensterspiegel hing groß und sitternd die Venus von einer Leuchtkraft wie ein Mond. Sie rief mir eine Frau ins Gedächtnis, die ich liebte, und die schon lange tot ist.

Immer stieg das Antlitz dieser Frau vor mir auf, der Körper, das Lächeln, die letzte Hingabe. Seltsame Geschichten von Liebespaaren, die hier genächtigt hatten, von wüsten Szenen und Leidenschaften, die hier in diesem Zimmer aufeinander geprallt waren, schwirren durcheinander. Die Mutter Maria, die über meinem Bette an der Wand hing, lächelte überlegen in diesem Zwielicht der Natur und der Seele, und fortwährend hörte man im Hause ein Kichern, ein glückhafter Stöhnen.

Nun reiten die Sonne, und ich marschierte schon hängt durch hohen Buchenwald, stieg Berge auf und ab, beobachtete, schrie, sah, schaute, knipste — und immer verfolgte mich der Traum, die Liebe jener gestorbenen Frau, die ich in allen Einzelheiten kannte und doch nie kennengelernt hatte.

Jetzt sah ich den schlanken Körper, das Leuchten der Augen, das Anken des roten Mundes — und die ganze Liebe strömte durch mich hin.

War die Frau noch nicht tot? War sie bei mir? Lebte sie noch? Rief sie mich an?

Ich wollte nichts davon wissen. Lief und lief und marschierte.

Alles treibt in der Natur nach Erlösung, alle Wesen streben nach Zweisamkeit und suchen den Gefährten, die Verbündung. Und wir müssen, um überhaupt zu verstehen, was Liebe ist, durch alle Dinge hindurchgegangen sein, einen Menschen verloren haben, um zu fühlen, wie tief und brennend das Blut ist und wie heiß man eine Frau lieben kann.

Denn der Besitz macht stumpf. Doch die Sehnsucht ist näher als die Berührung.

Ich lief und lief. . . .

Die Schönheit der welligen Berge, die Gesegmäßigkeit der Blumen, die Farben der Wiesen blieben leer und kalt.

Ich sah sie — und sah sie nicht.

Ich sah mit dem mechanischen Auge, mit dem feinsten menschlichen Instrument, aber nicht mit dem Auge der Seele.

Meine Sinne suchten ein paar Augen. Und alle Frauen, die ich kennengelernt hatte, alle Nächte, die ich schon erlebt, im tiefsten, trunkenen Glücksgefühl, alle Hingabe, die mich überflutet hatte und alle zarten Berührungen der Liebe tauchten auf wie ferne Klänge, die näher und näher kamen, mich wie betörende Musik umzingeln und in mein Blut drängen.

Ich lief und lief. . . .

Wolken überflogen den Himmel. Schatten huschten über meine Seele.

Seele, die du einen Körper trunken machst, Seele, die alles erleben will, lauf, schwing dich auf! Fremde Leute, weich und zärtlich im Unterton, rufen dich an: Bleibe!

Ich will nicht.

Schon lange vergessene Regendenheiten flüstern erzählen, berichten.

Läßt mich!

Und ich singe — nicht das Lied der Sehnsucht! Das heiße wirbelnde Lied im ungefügten wahllosen Takt, im niederstürzenden Rhythmus peitscht vorwärts. Ich mache mir selbst die Melodie aus dem Wiegen des Körpers. Da blicken zwei große Augen mich an, ein Mund lächelt begehrlieh, und die Augen fangen an zu brennen und schwimmen im Duft unbekannter Liebe, und die Lippen sind durchpulst vom Blut und werden rot wie eine Fuchsienblüte.

Gib die Hand, du! Blumen fallen, weiße und rote Sterne, und die Frau winkt. Wir haben uns an den Abhang geworfen. Aus dem Lächeln erhebt sich ein Gruß — und ich küsse den Mund.

Und nun sehe ich — jäh — verlangend —, wie schön dieses Tal ist, wie die Tannen wie Lanzens nebeneinander stehen, wie die Winde im Wipfel spielen, wie die Erde leuchtet und der seidige Himmel glänzt. So liege ich und sehe mit den Augen der Seele, überwältigt von der Lust und Schönheit dieser Erde. Und mein rotes Herz, dieses heiße Gehäuse der Liebe, schwimmt auf dem Strom der Erinnerungen nach einer Frau. . . . Nach? . . .

Neujahrsgruß an die Jugend

Von Adolf Ey (Hannover)

Fliegst du Samstags her zu mir
Im adretten Mieder
Durch das Fenster, durch die Tür,
Mädel, was für ein Pläsier,
Hab ich dich mal wieder!

Krächt die dumme Prüderie,
Du tatest nicht viel taugen!
Halt ich dich auf meinem Knie,
Mädel, du hast Poesie
In den klugen Augen.

Bist wie 'n Röslein fein und prick,
Hast auch scharfe Dorne.
Schelme kriegen's hageldick,
Aber immer bist du schick
Hinten so wie vorne.

Mancher legt sich in die Truh',
Wie die Jahre fliegen.
Du kehrest wieder immerzu:
Ein Lebendiges wie du
Ist nicht totzukriegen!

Das norddeutsche Flachland

Von Karl Meyer (Berlin)

III.

Gesteinscharakter und Heimat der diluvialen Ablagerungen.

Schon im letzten Aufsatz wurde bei der Beschreibung der Oberflächenformen die Verschiedenheit der Ablagerungen erwähnt. Im folgenden soll die Zusammensetzung derselben etwas spezieller besprochen werden. Das in den meisten End- und Grundmoränen abgesetzte Material des Gletschers besteht aus einer Grundmasse von Mergel, Ton und Lehm, meist vollkommen aufgelöstes Gesteins, das von großen und kleinen unregelmäßig geformten Gesteinsstücken durchsetzt ist. An manchen Stellen treten Gesteinsblöcke so dicht auf, daß man von einer *Blockpackung* spricht. Diese Gesteinsblöcke haben die verschiedenartigsten Zusammensetzungen. Sie

stammen aus den verschiedensten Zeitaltern der Erde und ihre Entstehung ist auf die verschiedenste Art vor sich gegangen.

Wir unterscheiden nach ihrer Entstehung:

1. Tiefen- oder Erstarrungsgesteine, die aus dem glühendflüssigen Erdinnern erstarrt sind;

2. Sedimente oder Ablagerungsgesteine, die aus den zerstörten und wieder abgelagerten Resten der ersteren bestehen (Sand und Sandsteine) oder aus den Hartteilen abgestorbener Meereslebewesen (Kalk) entstanden sind.

Die Erstarrungsgesteine sind wegen ihrer Härte am besten erhalten und manchmal auch von großem Umfang, wie z. B. die großen Findlinge oder stratigraphischen Blöcke, die oft viele Kubikmeter Inhalt haben.

Tabelle zur Entwicklungsgeschichte der Erde.

Aus dem „Führer durch das Naturkundemuseum“ von Engelbert Graf.

Zeitalter der Erdgeschichte	Perioden	Typische Gesteine in Deutschland	Erstes Auftreten von	
			Pflanzen	Tieren
I. Vorzeit (Archaisches Zeitalter), Herrschaft der wirbellosen Tiere		Gneis Glimmer- Schiefer	Algen	Wirbellose Tiere
	II. Altäras (Paläozoisches Zeitalter), Herrschaft der Fische	1. Cambrium 2. Silur 3. Devon 4. Carbon 5. Perm oder Dyas	Mittelgebirge Schiefer und Sandsteine Steinkohle (Aachen, Saarbrücken, Ruhr, Schlesien) Steinsalz (Staßfurt- Sperenberg)	Tiere Wahrscheinlich 1. Chordatiere Knochenfische Lurche Amphibien Reptilien Kloakentiere
III. Mittelalter (Mesozoisches Zeitalter), Herrschaft der Reptilien	1. Trias	a) Buntsandstein b) Muschelkalk c) Keuper	Thüringen Hildesheim Nadelhölzer	Wirbeltiere Beuteltiere
	2. Jura 3. Kreide	Jura in Süd- deutschland Kreide (Rügen) Sandstein- (Sächs. Schweiz)		
IV. Neuzeit (Neozoisches Zeitalter), Herrschaft der Säugetiere und des Menschen	1. Tertiär	Septarienten, Braunkohlen, Sand- u. Lehm- Ablagerungen mit erratischen Blöcken in der Mark	die Mark Blümpflanzen	Wirbeltiere Halbaffen, Affen, Affemenschen, Urmenschen
	2. Diluvium (Glacial- oder Eiszeit)			
	3. Alluvium (Jetztzeit)	Torf usw.		

Anmerkung: Zum weiteren Verständnis des Stoffes ist es zweckmäßig, sich die wesentlichen Verhältnisse auf Wanderungen anzusehen, besonders die Anstöße im Boden; Graben usw. zu beschauen. Auch Ortsnamen weisen manchmal solche Ansetzungen auf.

Am häufigsten ist der Granit, in vielen Abstufungen. Seiner mineralischen Zusammensetzung nach besteht er hauptsächlich aus Quarz, Feldspat und Glimmer. Dem Granit in seiner Zusammensetzung und Entstehung ähnlich ist der Porphyr. Er ist ein Ergußgestein und leitet an seinen Feldspatkristallen in dichter Grundmasse zu erkennen. Die Farbe beider Gesteine ist meist rot. Ein anderes Ergußgestein ist der Basalt, tiefgrau bis schwarz, mit seinem Korn ohne nennenswerte Trennung der einzelnen Mineralien.

Die Heimat all dieser Gesteine, die oft die Schrammen und Risse des Gletschertransportes erkennen lassen, ist vielfach schon erforscht und bekannt. So stammen bestimmte Granite von der Insel Aeland und von Franland, ein Granit mit hohem Quarz von Visnark in Schweden. Der häufige Bapaktivgranit (d. h. saurer Stein, weil er leicht verwittert und zu Gneis zerfällt) stammt aus Wibury in Finnland und von der schwedischen Insel Rido.

Porphyre kommen aus der schwedischen Landschaft Elfdellen. Basalte aus dem südlichen Schweden bei Schonen.

Außer diesen Tiefangesteinen gibt es noch ältere Urgesteine, von denen man annimmt, daß sie aus dem Granit durch Druck und Erhitzung hervorgegangen sind. Es sind dies der Gneis und die kristallinischen Schiefer.

Auch von der Gruppe der Ablagerungsgesteine gibt es Gesteine in großer Anzahl. Dem geologischen Alter nach (siehe Formationstabelle) sind es sehr harte Sandsteine und Konglomerate aus der Altzeit der Erde. Der rote oder bunte geschichtete Nordmandsteins von Bornholm fällt oft ins Auge, ebenso ein weißgelber Skolithen Sandstein. Als verwittertes Gestein zeigt er röhrenförmige Struktur, und man denkt diese als Reste von Lebewesen. Die Konglomerate sind im Bus oder an der Küste abgerollt.

Kieselsteine, die mit Bindemitteln (Kieselsäure oder Kalk) wieder verkittet neue Gesteine bilden.

Die silurischen Kalke vom südlichen Norwegen und der Insel Gotland sind zum Teil schon reich an Versteinerungen von Meerestieren. So die Korallenkalke von Gotland. Der Name sagt schon, daß diese Kalke aus Korallenstöcken bestehen, und „Vasöates Gotlandica“ heißt eine Art, die auf Gotland verbreitet ist. Als Geschiebe sind sie häufig. Bei Verwitterungen werden manchmal die Korallenstöcke wieder frei, weil die Masse, welche die Hohlräume und Lücken füllt, leichter zerfällt. Ein anderer Silurkalk ist der Trilobitenkalk. In ihm kommen die Hartteile: Kopfschilder, Schwanschilder und manchmal der ganze Panzer dieser ausgestorbenen Krebsart vor. Dann gibt es noch als Geschiebe rote Orthozeren- und Graptolithenkalke, Bezeichnungen, die sie nach ihrem Leitfossil erhalten haben. Außerdem sind in all diesen Gesteinen noch andere Tierreste enthalten.

Die dem Alter nach zunächst liegende jüngere Formation, das Devon und die Steinkohlenseit, sind als Geschiebe nicht bekannt. Das stimmt auch mit der Tatsache überein, daß sie in den Ländern des Nordens anstehend nicht bekannt sind. Ebenso fehlt die Dyas-Zeit mit ihren roten Sandsteinen und den Salzlagerern, die in Deutschland und sogar im norddeutschen Flachlande in der Tiefe so verbreitet sind. Außerdem fehlen aus der Mittelzeit der Erde die Triasformationen mit ihren Brantsandstein-, Muschelkalk- und Keuperformationen. Die Geschiebe des Jura sind sehr spärlich vertreten, jedoch findet man an einigen Stellen ab und zu Reste von Gesteinen der einzelnen Stufen des braunen Jura, sie sind dann aber auch reich an Tierresten. Besonders sind es Ammoniten, im Volksmunde Ammonshörner genannt, die ihre höchste Entwicklungsstufe und ihren Formenreichtum im Jura durchmachten. Ihr anstehendes Vorkommen im Norden von uns ist nicht sehr ausgedehnt, sie sind nur an einigen Stellen der pommeresischen Küste, östlich vom Stettiner Haß, anzutreffen.

Am häufigsten — man kann sagen überall — im norddeutschen Flachlande treffen wir auf die Geschiebe der Kreideformation. Hauptsächlich ist es die jüngere Stufe der Kreide, die senone Kreide, oder — verständlicher — die Schreibkreide. Wir kennen sie alle von den Steilufern der Insel Rügen

und der dänischen Insel Mühn. Ihren Vornamen hat sie, weil sie in zahlreichen Kalkbrüchen abgebaut und durch Schlemmen zu Schreibkreide verarbeitet wird. Finden wir die Kreide meist in Geschiebe-mergel und in Tongruben, so den Begleiter der Kreide, den Feuerstein, auch überall auf den Äckern, auf Kies- und Sandbüden. Er besteht aus Kieselsäure, ist sehr hart und verwittert deshalb sehr schlecht. Die Kreide dagegen ist sehr weich, wird natürlich durch die Niederschläge leicht aufgelöst und ist deswegen an der Oberfläche nur selten zu finden. Versteinerungen der Charaktertiere der Kreidezeit sind Seeigel und Belemniten, volkstümlich Donnerkeile genannt. Sie finden sich lose in der diluvialen Landschaft, oder man kann sie aus größeren Stücken mit dem Messer herauschneiden. Der Feuerstein hat für die Entwicklung des Urmenschen in unserem Gebiete eine große Bedeutung gehabt. Er war ein vorzügliches Rohmaterial zur Herstellung der Werkzeuge des Steinzeitmenschen.

Die Kreide und der Feuerstein sind eine sogenannte organische Bildung, d. h. sie sind nichts anderes als die Hartteile von Foraminiferen und Kieselalgen, die nach Absterben dieser mikroskopisch-kleinen Lebewesen auf den Meeresboden sanken und mächtige Anhäufungen bildeten. Darstellungen dieser Mikroorganismen in Hückels „Kunstformen der Natur“ und in anderen einschlägigen Werken zeigen ihren Formenreichtum.

Au zwei Stellen in der Uckermark liegen große Kreideschollen im Erdboden eingebettet. Es sind kleine Kalkbrüche. Man weiß noch nicht, ob sie vom Gletscher hierher transportiert oder von den Gletschern an die Oberfläche geschoben wurden. (Erst jüngst hat man am Bodensee einen großen Block, der als Kalkbruch ausgebeutet wurde, als großen Findling festgestellt, der im Innern der Schweiz beheimatet war und jetzt dem Naturechug unterstellt wurde.)

Auch die tertiären Gesteine findet man als Geschiebe in den diluvialen Ablagerungen, allerdings nur in lokalen Gebieten, z. B. dem Sternburger Kuchen. Er ist reich mit Muscheln und Schnecken gespickt, die manchmal noch in Perlmutterglanz blinken. Auch der Bernstein wird häufig gefunden, besonders bei großen Schachtarbeiten im Sand der Urstromtäler. (Berliner Untergrundbahnbauten, Kanalbauten.)

Schwalenberg im lippischen Bergland

Von Arno Goll
(Hannover)

Kommt man aus dem Gewirr der Großstadt nach dieser kleinen Stadt, oder kommt man nach einem heißen Wandertage von den Höhen des lippischen Berglandes herunter, so fällt man in den geruhamen Atem dieser Gassen wie in eine harmonische Musik.

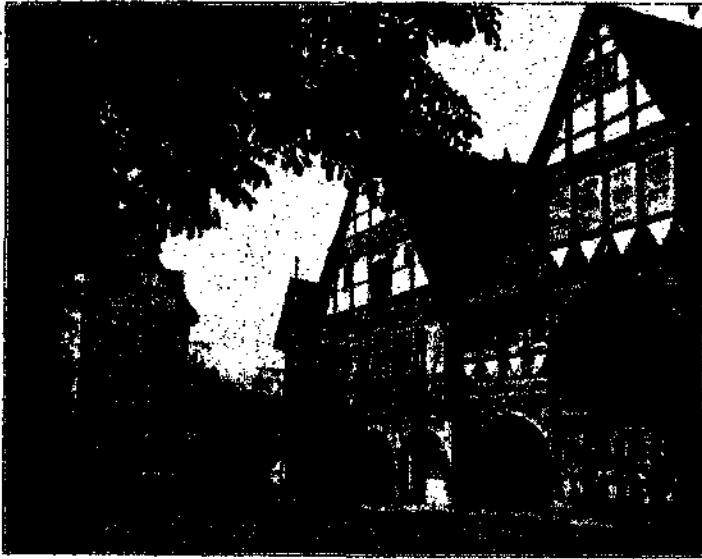
Man taucht in ein patriarchalisches Gemeinwesen unter und fühlt stark den Unterschied zwischen der großen vorwärtspeitschenden Welt der Großstädte und dieser stillen Beobachtlichkeit. Das ist wie ein Atemholen, wie das Einsteigen in die Schönheit eines Märchenbuches. Ein Glück — die

Wochenendler haben Schwalenberg noch nicht entdeckt. Geteerte Autostraßen berühren das Nest nicht. Auch die Eisenbahn macht einen großen Bogen.

Es liegt abseits der großen Menschenwogen, der großen Hotels, der Kurgartenverwaltungen und der Promenaden, im östlichen Zipfel des lippischen Berglandes, 965 Einwohner hat diese Stadt, einschließlich aller Säuglinge. Handwerker, Bauern und Ziegler, die alle voneinander leben, wie in den Zeiten des Mittelalters. Das einheitliche Stadtbild, das uns erhalten geblieben ist in

architektonischer Beziehung, ist das besonders Wertvolle und Verlockende an dieser Stadt. Eine Seite aus einem interessanten Geschichtsbuch mit den Bildern einer alten Baugeschichte wird aufgeschlagen. Aus der Chronik der Stadt ersieht man so recht die

nicht geschehen konnte, wurde in der Ausschmückung des Balkenwerkes, besonders der Torbogen, doppelt nachgeholt. Hauseingänge entstanden so, die Kabinettstücke bilden, die, reich verziert und mit Blumen und Pilastern geschmückt, ein reiches bild-



Hauptstraße mit Rathaus

Aufnahme: Brink

Zerrissenheit der früheren fürstlichen Landordnungen. Nach vielen Unbilden, Kriegen und Schäden fiel die Stadt 1381 zu drei Vierteln an Lippe und zu einem Viertel an Paderborn. Daß unter diesen Voraussetzungen eine Stadt nicht gedeihen kann, liegt klar auf der Hand. Sie sank dann auch zum bedeutungslosen Flecken herab und war lange Zeit nur ein Versatzstück für die Schulden der lippischen Adeligen, die die Stadt wie Vampire aussogen und auspreßten.

Wir gehen durch die kleine bunte Stadt, und in den Winkeln und Gassen herum-schlenkernd bemerkt man, daß dieses malerische Nest auf einen vorspringenden dreieckigen Berg gebaut ist. Diese räumliche Begrenztheit erforderte ein Aneinander-rücken, ein Ineinanderschachteln der Häuser, die Dach an Dach greifen und von oben, vom Schloß gesehen, einen einzigen dreieckigen Baldachin bilden, unter dem man keine Straßen vermutet. Eng aneinander gestellt recken sich die Häuser hoch, die fast alle als Entstehungsjahr die Jahreszahlen von 1560 bis 1590 aufweisen. Aber was in der Breite

nerisches Leben verkünden. Giebel springen vor, Fensterblumen leuchten, Farben, ganz unvermittelt irgendwo hergeholt, tauchen auf und gehören trotz ihrer Fremdheit in diese heimelige Umgebung. Über den Torwegen schaukeln die eigenartigen Erntekränze mit hunderten ausgeblasenen Eiern, die auf einen Draht gezogen sind, wie auch aus unserer Abbildung zu ersehen ist. Ein Dokument einer alten Volkskultur. Das schönste Gebäude in Schwabburg ist unzweifelhaft aber das Rathaus. Dieses 1579 aus Holz erbaute Kleinod ist eine Perle der niedersächsischen Baukunst und ein Meisterwerk aus der Blütezeit der Renaissance. Fast alle öffentlichen Gebäude wurden sonst in der damaligen Zeit aus Stein gebaut. Charakteristisch sind die vier reich geschnitten, aus massivem Eichenholz gehauenen Bogen-gänge, die Jahrhunderte überdauert haben und die auf die Benutzung als öffentliche Markthalle hinweisen. Schleifbänder, Eierstäbe, Tierformen und prächtige, reich ausgestattete Wappen und künstlerisch wertvoll stilisierte Pflanzenornamente, die auf gotische

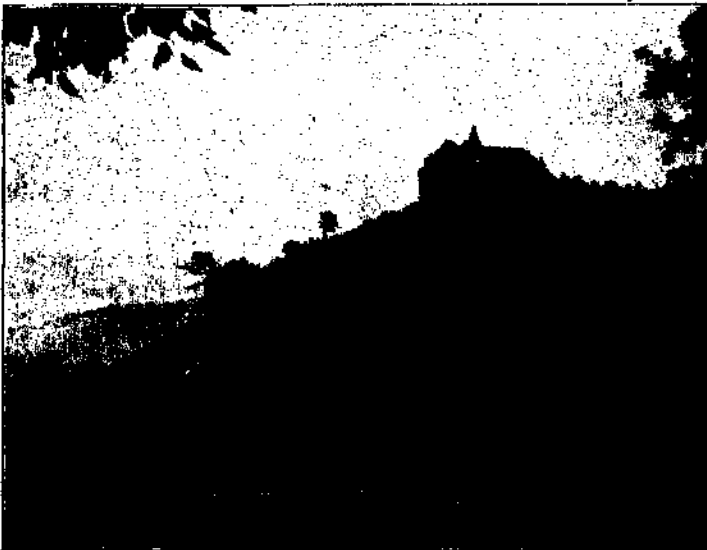
Kunstzusammenhänge deuten, sind besonders im Mittelgiebel stark ausgeprägt und großartig gestaltet. Wer Zeit hat, kann die interessanten Sprüche entziffern, die in Althochdeutsch über beide Fensterbalken laufen. Hier kommt noch ganz der handwerkerliche Sinn einer früheren Epoche, der, durch lange Wanderzeit geschult und durch tausendfältige Variationen entwickelt, noch immer weiter fortgebildet wurde, zum plastischen Ausdruck.

Ganz versteckt, fast unsichtbar unter dichten Holunder verborgen, liegt die Wassermühle steil unter dem Abhang der hügeligen Stadt. Gurgelnd und gluckend schießt der Bach in tosender Eile, in schmale Wasserinnen und breite Holzröhren gefaßt, den Berg hinunter; läuft unter der Straße durch und fällt rauschend auf ein riesiges neun Meter hohes Schaufelrad. Schlinggewächse und wilder Kümmel wachsen an den Seitenwänden der dunklen Schlucht, die überschattet wird von hohen Nußbäumen und Linden. Nur selten dringt ein Sonnenstrahl durch dieses dichte Blattgewölbe.

Platz der alten Kirche gelangt, die ebenfalls noch aus der Zeit um 1560 stammt. Hier erschließt sich dem in die Ferne schweifenden Blick die weite Rundung des lippischen Hügellandes, überhöht von dem blauen Strich des Teutoburger Waldes.

Auf einem Kegel, massiv und trozig, auf festgefügtem Quader erbaut, weit ins Land blickend, ragt das Schloß in den Sommerhimmel. Ringsum führt ein schmaler Saumpfad, dicht unterhalb der Hecke, die das Besitztum abgrenzt. Ein herrlicher Blick belohnt den Aufstieg. Die buntesonnte Ebene, von blauen Kuppen, hügeligen Halden, wogenden Kornfeldern und saftigen Arkerbreiten durchzogen, liegt wie ein herrlicher Frühlingsblütenstrauß vor meinen Augen.

Alte hundertjährige Eichen, verwittert zerhorsten von den Naturgewalten, stehen an den Abhängen wie riesige Känder einer alten vergangenen Zeit. Dicht an den Abhang geschniegt, umrahmt von Dornengestrüpp, liegen die Ruinen vieler jüdischer Gräber.



Schloß Schwabenberg

Aufnahme: Brück

Gleich dahinter führt ein langer schmaler Treppengang wieder zur Stadt hinauf. Wie es in Rothenburg oder Miltenberg ist. Gärten, duftende Blumen, Gemüseplantagen liegen an der Seite wie Weinberge. Uralte Rüstern bilden einen Tunnel, durch den man auf den

Wer noch Zeit und Lust hat, sollte nicht versäumen, der Oldenburg, die ganz in der Nähe liegt, einen Besuch abzustatten. Ein Tunnel, dunkel und düster, der einem langgestreckten gotischen Kloostergange gleicht, führt von Marienmünster dorthin. Kaum,



Bogenpforte am Rathaus

Aufnahme: Brinko

daß die Sonne hier mit einem schwachen Strahl eindringt und die Dämmerung den Übergang zwischen Tag und Nacht einmal

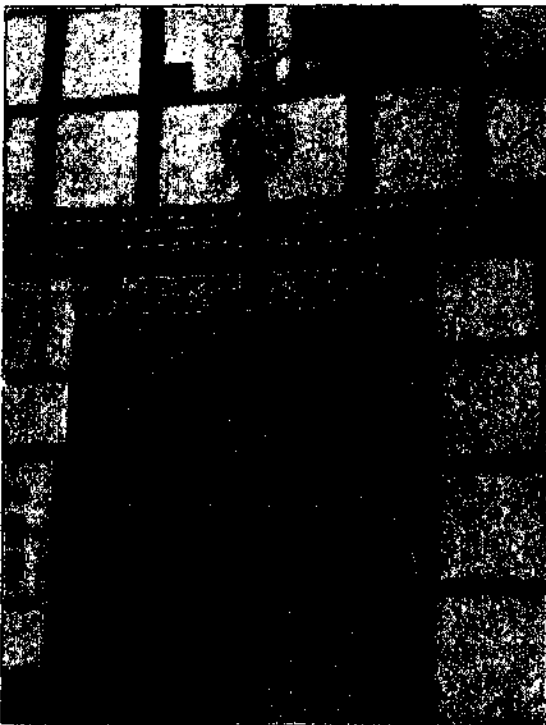
durchbricht. Plötzlich bricht aber das Licht in vollen Strömen herein, als der Weg zu Ende ist. Die Sonne steht vor dem Walde wie eine gläserne Wand, und doppelt stark empfindet man den Lichtsturz, dieses Fluten der Strahlenmassen. Breit und behäbig liegt ein Teich da, zugewachsen von großen breiten Blättern, die ihre Haut wie eine Schale wölben. Die Straßen werden eingesäumt von einer Hecke, und die Wiese fließt wie ein blühendes Füllhorn vom Berge herunter.

Auf einem Kegel steht die Oldenburg, leuchtend und hoch. Dies ist die seltsamste Burg, die ich je auf meinen Fahrten sah.

Ein riesengroßes Gebäude, in quadratischem Ausmaß von ungefähr 20 bis 30 Meter und 30 Meter hoch, aus soliden groben Bruchsteinen erbaut. Ein Wolkenkräger, ein Warenhaus für Herrschergefühle. Bitte — sehen Sie genau zu! Hier sind die Schießscharten und eine schmale Tür. Und oben, ganz oben die Fenster von den Zimmern der Herren, unten die der Knechte und in der Mitte die der Gewappneten. Raubritterallüren.

Die Herren von Schwalenberg saßen hier und lebten . . . lebten . . . saßen, fraßen, liebten, stahlen.

Und das ist das Gute dabei, ihr Freunde: die Welt dreht sich und rast vorwärts dabei,



Schloß Turkeja

Aufnahme: Brinko

keinem sichtbar. — Alles geht seinen Gang — fast unsichtbar —, und dieser Gang wird immer heller, und die Welt wird immer lichter.

Alles ist vergessen, genau so, wie wir einmal vergessen werden. Geblieben ist nur die Welt, und für diese sind wir da, nicht sie für uns.

Dank an Gustav Riemann

Unser langjähriger Schriftleiter des „Naturfreundes für Niedersachsen“ und erster Redakteur des „Nord- und Ostdeutschen Wanderers“ legte mit der Dezember-Nummer sein Amt als Schriftleiter nieder. Wir müssen unserem Freund aus vollem Herzen danken, denn fast zehn Jahre hat er sein Amt in ganz hervorragender Art ausgeübt und unser Blatt literarisch und geistig, in enger Beziehung zu unserer Bewegung ausgebaut und zu einem der wertvollsten Gaublätter gemacht. Man kann getrost sagen, unser

Freund — und mein persönlicher lieber Freund dazu — hat sich aufgeopfert, er hat — wohl wie kein zweiter — sein immenses Wissen und sein reiches Können uneigennützig in den Dienst unserer Bewegung gestellt.

Danken wir ihm dafür und führen das Blatt in seinem guten Sinne fort. Gestalten und bauen wir das Blatt immer weiter aus, zur Freude, zur Belehrung, zur nützlichen Unterhaltung unserer Mitglieder in unseren drei Gauen. Brinko.

Zwei Briefe über unsere Heime

Der Genießer schreibt:

Lieber Freund!

Also Du möchtest gern wissen, wie es mir im Naturfreundeheim am Valtenberg gefallen hat. Großartig! Doch laß Dir erzählen. Als wir in Neukirch-Ost ankamen (pünktlich!), führte uns eine breite Straße leicht bergan. Wir vermuteten das Haus auf der Kuppe des Valtenberges und waren freudig erstaunt, als schon nach einer knappen halben Stunde das Heim freundlich mit seiner roten Fahne herüberwinkte. Das Schmuckkästchen der Oberlausitz will ich es nennen. Ganz modern eingerichtet, kann auch der Wanderer sich mit allem Komfort umgeben, ohne daß sein Geldbeutel überanstrengt wird. Das Mittagessen war gut und die Portionen groß. Beides ist für den Proletariatsmagen sehr beachtenswert. Sehr bequem ist auch, daß man sämtliche Lebensmittel zum Normalpreis im Haus kaufen kann. Wer selbst kochen will, hat dazu Gelegenheit. Wir zogen das fertige Essen vor, da sonst der ganze Vormittag mit Einholen und Kochen draufgeht. —

Landschaftlich liegt das Haus vorzüglich. Mit Ausnahme der großen Spielwiese ist es von schönstem Mischwald umrahmt. Die Fichten haben hier natürlich den Vorrang.

Das erste Ziel der Feriengäste ist fast immer der Valtenberg. Der Weg dorthin verlohnt sich, hat man doch bei klarem Wetter weite Aussicht. Bis zur Schneekuppe im Riesengebirge schweift der Blick. Auch die gesamte Sächsische Schweiz konnten wir überschauen.

Sehr interessant ist auch die Tour über die Steinbrüche bei Demitz-Tumitz. Fleißig wird hier gesprängt. Zum Teil werden bestimmte Steine mit Pressluftschlämmern bearbeitet. Granit bringt hier Brot, aber auch frühen Tod. Der Staub zerfrißt die Lungen.

Die Steinbrüche sind 45 Meter tief. Von den Steinbrüchen über den Klosterberg ist man sich durch die großen rüßen Himbeeren bis Demitz-

Tumitz. Eine halbe Stunde durch wogende Getreidefelder, und man steht vor dem „Sonnhäusl“. Eine kleine, aber schöne Hütte. Buut angemalt und mit herrlichen Blumen reich geschmückt, nimmt es den Beschauer gefangen. Ein Paradies.

Doch heimwärts geht es wieder. Nach dreieinhalbstündigem Marsch sind wir wieder am Valtenberg. Ein kühles Bad, eine große Portion Essen, und wir sind wieder frisch und munter. Den Abend verschönt uns dann gemeinsamer Gesang oder ein heiteres Spiel.

An warmen Tagen blieben wir zu Haus, und saßen uns auf der Spielwiese. An Regentagen stand uns ausgewählte Literatur zur Verfügung. Langeweile habe ich in den drei Wochen nicht kenneugelohnt.

Das Beste von allem ist der Hüttenwart mit seinem Regiment. Währte auch die Arbeit in der Küche manchmal bis in die Nacht, ein mißes Gesicht sah ich nie. Es ging auch hier recht vergolgt zu.

Nun, lieber Freund, Du siehst also, daß es mir hier gut gefallen hat.

Ein fröhliches Berg frei!

Dein Freund Gr.

Der Aktive folgt:

Liebe Freundin!

Unser Freund hat recht, es ist wunderbar dort in der Oberlausitz. Nur schade, daß uns keine Freundin von solchen Fahrten berichtet.

„Sonnhäusl“ ist eigene Arbeit einer kleinen, kaum zwanzig Mitglieder zählenden Naturfreunde-gruppe im Bereich der Lausitzer Steinindustrie. Mädel waren die Haupttriebkkräfte und die Träger der Arbeit. Wie wär's bei uns mit solcher Aktivität?!

Oft werden solche Fahrtheobachtungen gemacht. Wie würde es der „Gemeinschaft“ zur Freude werden, wenn auch andere Mitfühlende unseres Tuns aus freudeerfüllten, vorrückten Seelen Galtstättige suchen ließen?

Mit nicht minder fröhlichem Berg frei!

ein anderer Freund!

Denkt daran!

Das (Hugenbergsche) Volkshegehren kostet mindestens 615 000 Mk., der Volksentscheid ungefähr 2½ Millionen.

(Severing im Reichstag am 1. Dezember 1929.)

KLEINE NOTIZEN

Artikel aus der Bewegung fehlen.

Wir wollen selbstverständlich alle voneinander hören und lernen, wir wollen alle miteinander und untereinander in unserer Bewegung verbunden sein. Unser Blatt soll nicht nur literarisch, künstlerisch, naturkundlich und auf anderen Wissensgebieten führend sein, es muß auch ein Spiegelbild unserer Bewegung, unserer Arbeit sein.

Der Ausbau, Fragen der Presse, Werbung der Gruppen, Vertiefung der Organisationsarbeit, Gestaltung der Vereinsabende, Besprechungen guter Bücher müssen mehr als bisher von unseren Mitarbeitern beachtet werden. Darum: Mitarbeiter, vor die Front!

Die *Schlesier* erzählen diesmal nichts von ihrem Lande, ihren Plänen, ihrer Arbeit. Das ist nicht Schuld des Schriftleiters, auch nicht der Sorglosigkeit der *Schlesier*, sondern einzig und allein ist der frühe Redaktionsschluß schuld daran. Für das nächste Heft sind Ihnen aber acht Seiten reserviert. Also frisch ans Werk! Der Schriftleiter wartet.

Werbung in der Zeitung.

Alle Mitarbeiter, die Verbindungen mit ihren heimatlichen Zeitungen haben, müssen jede Nummer unserer Zeitschrift mit der Bitte um Nachdruck den Redaktionen zustellen. Natürlich nur mit Quellenangabe. Der Abdruck der Notizen und Artikel ist unentgeltlich. Mehr als bisher müssen wir — nicht nur im sportlichen Teil — im lokalen Teil oder im Feuilleton erscheinen. Jeder Hinweis bedeutet Werbung für uns. Bei eventuellem Nachdruck werden Belege an den Gauvorstand erbeten.

Inserate.

Wir brauchen selbstverständlich auch Inserate, denn wir haben die „schönen“ leeren Seiten des Umschlages zur Verfügung. Der Bezugspreis, überhaupt der Herstellungspreis kann dadurch wesentlich verbilligt werden, was uns allen am Herzen liegen dürfte. An alle unsere Freunde in den einzelnen Gauen richten wir deshalb hiermit die Bitte, uns bei der Werbung zu unterstützen. Viele haben irgendwelche Beziehungen zu Firmen, die ausgenützt werden können. In Frage kommen vor allen Dingen große Markenfirmen der Photo-, Papier-, Alben-, Zigaretten-, Schokoladen-, Wintersportartikelbranchen, Bücher der Natur, Versandgeschäfte usw.

Selbstverständlich bekommen die Werber Provision, wie das in der Zeitungsbranche so üblich ist. Bedingungen bei Karl Brocks.

Wer arbeitet mit?

Redaktionsschluß ist jetzt immer am 15. eines jeden Monats für die folgende Nummer. Wir müssen den Termin früher legen, damit unser Blatt am 1. in

3 165 000 Mark. Das wären die Kosten für 30 Naturfreund-Ferienheime mit je 100 Betten in Einzelzimmern mit elektrischem Licht, Dampfheizung, fließendem Wasser usw.

30 Ferienheime für die Arbeiterschaft! Denkt daran!

allen Händen ist. Nur dann kann unsere Zeitschrift ihren Zweck erfüllen.

Manuskripte erbitte, wenn irgend möglich, mit Maschinenschrift an Karl Brinkmann, Hannover, Ferdinandsstr. 5, 1. Wir haben verschiedene Pläne zur Ausgestaltung unserer Zeitschrift. Unser Freund Gustav hat es ja auch so gehalten, jeder Nummer ein besonderes Gesicht zu geben. Wir denken da an folgende zusammenfassenden Titel: 1. Unsere Wälder. 2. Unsere Heimat. (Heimatbegriffe). Gibt es für die Arbeiter überhaupt eine Heimat? 3. Menschen und Tiere. 4. Schöpferische Kräfte bei uns. 5. Dichter der Natur. 6. Eine Werbenummer mit einem Preisausschreiben über neue Agitationsmethoden. 7. Der Naturfreund und das Buch. 8. Die Jugend vor die Front. 9. Ferienerlebnisse. 10. März. 11. Arbeiterdichter. 12. Das neue Schöne, die neue Freude. 13. Für die Photoleute. 14. Hütten und Heime. Die Reihenfolge soll im nächsten Heft bekanntgegeben werden.

Wer zu diesen Themen etwas zu sagen hat — und das werden hoffentlich recht viele sein —, möge bitte freundlichst schreiben. Wir nehmen alles mit Dank an. Die Mitarbeit muß sich gleichmäßig auf alle drei Gauen erstrecken. Also auf zu frischer Mitarbeit!

Brinkm.

BUCHER FÜR UNS

Hannoversche Wahrzeichen, ein heimatkundlicher Begleiter auf Wanderungen durch Stadt und Land, von F. H. Hesse, Studienrat an der Humboldtschule in Hannover, *Helwingische Verlagsbuchhandlung, Hannover*. Preis 3,80 Mk. Bei Abnahme von mindestens 25, 50 oder 100 Stück bedeutende Preisermäßigung.

Ein mit großem Fleiß zusammengestelltes Buch, ein kleines Lexikon der Heimatkunde für die Stadt und die nähere Umgebung Hannovers. In alphabetisch geordneten Stichworten, denen kurze Erläuterungen beigegeben sind, werden auf 232 Seiten nahezu 1500 architektonische und kulturgeschichtliche Wahrzeichen behandelt. Alle vorhandenen Merkwürdigkeiten, auf die der Wanderer stößt, Baudenkmäler, Patrizier- und Bürgerhäuser, Zunft- und Herbergzeichen, Hausinschriften, Grabdenkmäler, Erinnerungen an bedeutende Persönlichkeiten, alles ist in dem Buch zu finden. Allerdings behandelt das Buch nur das, was der Zeiten Lauf mit grüner Patina überzogen hat. Die neuere industrielle Entwicklung, die in Hannover seit zirka 125 Jahren eingeseht hat, deren Spuren zu verfolgen für den sozial- und kulturgeschichtlich Interessierten auch von Wert ist, an ihr geht auch dieses Buch vorüber. Nichtsdestoweniger ist aber das Buch geradezu eine Fundgrube für alle heimatkundlichen Wanderer. Wir können es insbesondere unseren hannoverschen Wanderfreunden sehr empfehlen. Es ist das beste in seiner Art.

G. R.